Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 140 (2014)
Heft: 12: Gezupft, gerupft, getupft

Artikel: Japanische Falten
Autor: Cieslik, Tina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390689

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

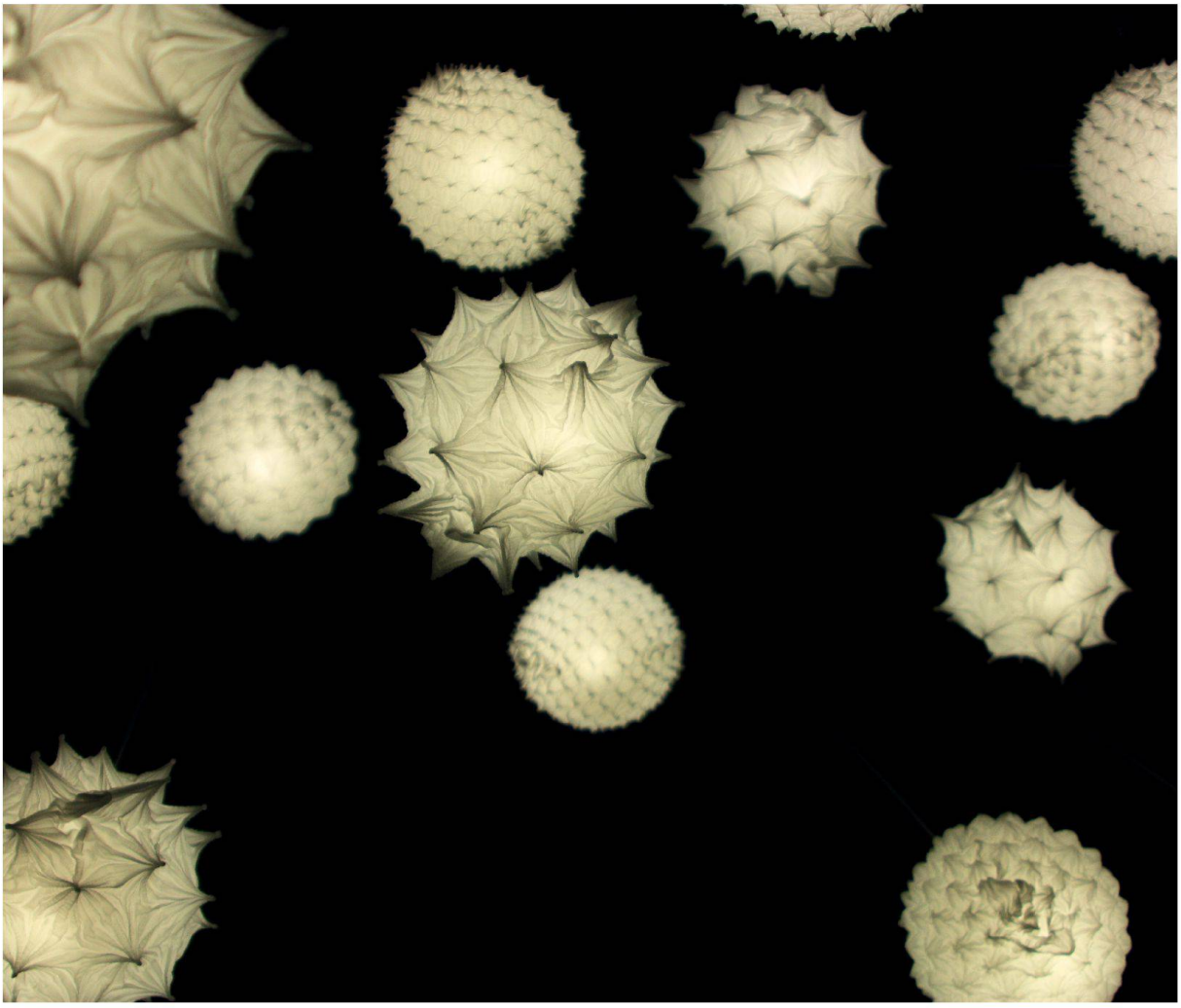
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SHIBORI

Japanische Falten

Shibori, die jahrhundertealte japanische Textilfärbetechnik, ist in Europa angekommen. Junge Textildesigner entwickeln das Verfahren weiter: Statt Kimonos schmücken die Stoffe nun Haute Couture und Interieurs.

Text: Tina Cieslik



Das japanisch-deutsche Label Suzusan nutzt ungefärbte Shibori-Stoffe als **Überzüge für Leuchten** (vgl. Kasten S. 22). Die Überzüge werden im Familienbetrieb auf Mass hergestellt und sind bei 30 °C waschbar, ohne die Form zu verlieren.

Landschaften aus Miniaturvulkanen, Spuren von Wind im Sand oder Stacheln einer Koralle – die Vielfalt an Formen und Mustern der japanischen Shibori-Stoffe scheint nahezu grenzenlos. Jahrhundertelang veredelten Shibori-Künstler in aufwendiger Handarbeit die Stoffe für Kimonos. In den letzten Jahren feierten die Textilien ihren Einzug in die zeitgenössische Mode, so in Kollektionen von Issey Miyake, Yohji Yamamoto oder Oscar de la Renta. Nun erobern sie auch die Innenräume: als Überzüge von Leuchten und als Wohntextilien.

Knautschen gegen Farbe

Shibori sind reservegefärbte Stoffe. Nähte oder sogenannte Abbindereservierungen (das enge Umwickeln einzelner Stoffpartien) verhindern, dass das Textil an diesen Stellen die Farbe annimmt. Je stärker der Stoff gepresst wird, desto weniger Farbe gelangt ins Innere der Faltung. Früher verwendete man dafür meist Indigo, Randen oder Färberkrapp, heute sind es synthetisch hergestellte Farben. Löst man die Reservierungen, zeigen sich in den Mustern die Spuren der Vorbehandlung – der Stoff behält die Erinnerung an die Form.

Der Begriff «shibori» umfasst sowohl die Technik als auch das fertige Produkt. Der Ursprung des Worts – der Infinitiv «shiboru» bedeutet «wringen, pressen, drücken» – betont allerdings weniger den Aspekt des Färbens als das, was vorher mit dem Stoff geschieht: Durch Falten, Knautschen, Heften, Flechten, Verdrehen und Zupfen kreieren die Shibori-Künstler eine dreidimensionale Form aus dem flächigen Textil. Ähnliche Verfahren werden in vielen Kulturen verwendet, so in Westafrika *(adire)*, Indien *(bandhani)* oder in Malaysia *(plangi)*. Im englischen Sprachraum ist die Praktik unter der Bezeichnung «tie-dying» bekannt. Nirgendwo ist die Technik jedoch so vielfältig und differenziert wie in Japan: Hier gibt es über hundert verschiedene Arten von Shibori. Für ein Werkstück benötigen die Handwerker 10 bis 20 Tage.

Abbinden statt applizieren

In Europa werden die auf diese Weise gefärbten Stoffe oft unter dem Begriff «Batik» zusammengefasst. Tatsächlich handelt es sich jedoch um zwei verschiedene Techniken: Beim Shibori wird das gewünschte Dessin über die Flexibilität des Stoffs, über das Eindrehen, Zusammenfalten oder Abbinden einzelner Stoffpartien erreicht. Bei der aus Indonesien stammenden Batik *(mbatik* = mit Wachs schreiben) trägt man Muster mit flüssigem Wachs auf den Stoff auf, die bedeckten Stellen bleiben anschliessend vom Färben ausgenommen. Im Gegensatz zu diesen Mustern, die sich durch Präzision und scharfe Kanten auszeichnen, wirken die Bilder des Shibori weich und leicht verschwommen.

Nach Japan gelangte das Verfahren etwa im 8. Jahrhundert aus China. Baumwoll-, Hanf- und Seidenstoffe für Kimonos wurden auf diese Weise veredelt. Im

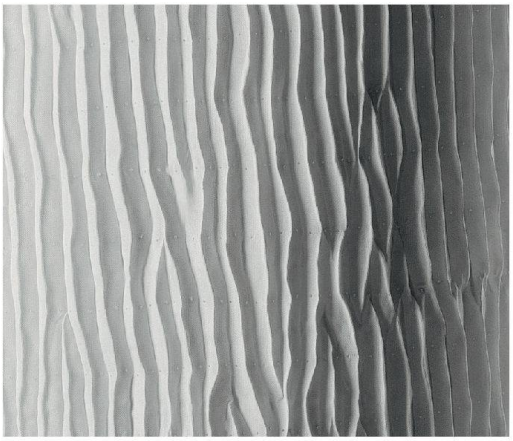
Schal mit Muster in *hitta miura* («in Schlingen zusammenbinden»).

Fotos: Suzusan

19. Jahrhundert nahmen Produktion und Bedeutung der Stoffe ab, bis sie nach dem Zweiten Weltkrieg, auch durch die Adaption westlicher Mode, weitgehend in Vergessenheit gerieten. Erst in den 1980er-Jahren erlebte Shibori ein Comeback. Vor allem in Kyoto und in Arimatsu-Narumi, heute ein Teil der Millionenstadt Nagoya auf der Insel Honshu an der japanischen Ostküste, lebte die Tradition hingegen fort und wurde weiterentwickelt. Das Aufkommen synthetischer Stoffe wie Polyester erlaubt es heute beispielsweise, die dreidimensionalen Strukturen, die durch das Abbinden entstehen, über eine Hitzebehandlung zu fixieren. Die Transformation von flächigem Textil zu räumlichem Stoff eröffnet eine Vielzahl an neuen Gestaltungsmöglichkeiten.

Holz und Streifen, Sturm und Spinnen

Shibori umfasst drei Arbeitsschritte – Schablonieren, Binden, Färben –, die jeweils von einem Spezialisten ausgeführt werden. In einer ersten Phase wird das gewünschte Design auf einen Bogen Papier gezeichnet. Anschliessend hämmert der Shibori-Künstler entlang



Mokume Shibori entsteht, indem man den Stoff heftet und dann in Falten zusammenzieht.

der Konturen kleine Löcher in das Papier. Diese Schablone wird nun auf den Stoff gelegt und mit Farbe bestrichen, sodass das Muster auf den Stoff gelangt. Die Konturen zeigen an, wo der Stoff in einem zweiten Schritt zusammengeheftet wird. Die unzähligen Varianten des Shibori lassen sich grob in vier Gruppen einteilen: Zusammenbinden, Heften, Falten und Wickeln (nachfolgend wird je ein Beispiel pro Gruppe erläutert). Häufig dient ein Holzständer *(tesuji dai)* als Hilfsmittel, vor dem man sitzend arbeitet. Je nach Technik ist dessen Spitze unterschiedlich ausgebildet (Abb. Seite 23).

- *Zusammenbinden:* An Spinnweben erinnern die Muster des *Kumo Shibori*. Diese Technik ist eine der ältesten: Bilder aus dem 12. Jahrhundert zeigen diese Muster, oft sind sie auch auf Holzschnitten der Edo-Zeit (1603–1868) zu sehen. Dabei werden Partien des Stoffs mit einem Winkelhaken aus Metall zu kleinen Hörnern zusammengezogen und mit einem nassen Faden umwickelt (Abb. Seite 23 und Titelbild).
- *Heften: Mokume Shibori* (Holzmaserung) besticht durch seine Gleichmässigkeit und den wellenförmigen Kontrast zwischen Hell und Dunkel. Um diesen zu erzielen, ordnet der Shibori-Künstler parallel zum Schussfaden verlaufende Heftnähte übereinander an. Jeder Faden wird am Ende verknotet, sodass sich der Stoff zusammenziehen lässt. Die dabei entstehende Faltung erinnert an ein Akkordeon. Beim Färben bleiben die Innenseiten der Falten von der Farbe unberührt, es bildet sich ein enges lineares Muster, das der Maserung von Holz gleicht (Abb. links).
- *Falten:* Für das *Tesuji Shibori* (Streifen von Hand) benötigt man den Holzständer, in dessen Basis ein

«Traditionell, aber zeitgemäss»

Der japanische Künstler Hiroyuki Murase möchte die Tradition des Shibori erhalten und weiterentwickeln. Der älteste Sohn einer Familie aus Arimatsu, die seit über 100 Jahren Shibori praktiziert, kam 2002 zum Studium der Bildhauerei an die Kunstakademie Düsseldorf. Mit dem Blick aus der Ferne erkannte er das Potenzial der Technik und setzte das Handwerk in einen neuen Kontext. Statt auf das Färben konzentrierte er sich auf die Vorbereitung und die dabei entstehenden dreidimensionalen Formen. Mit Hitze behandelt, bleiben diese permanent erhalten, der Stoff – Polyester – behält dennoch seine Elastizität. Murase gründete das Label Suzusan, das heute mit den beiden Linien «Accessoires» und «Luminaires» Wohntextilien und Leuchten anbietet. Die Stoffe dafür kommen aus dem elterlichen Unternehmen in Arimatsu.

Was für Stoffe eignen sich für Shibori, und welche setzen Sie bei Suzusan ein?

Hiroyuki Murase: Grundsätzlich eignet sich jedes textile Material für Shibori. Traditionell wurden bzw. werden ausschliesslich Baumwolle und Seide angewendet. Suzusan verwendet für die Schals und Decken Naturfasern wie Schaf- und Alpakawolle, Seide, Baumwolle und Kaschmir. Für die Leuchten benutzen wir Polyester – man kann ihn mit Hitze fixieren, und die Überzüge sind später waschbar und formstabil.

Wie genau funktioniert das Verfahren?

Murase: Die Stoffe werden in Handarbeit sehr fest abgebunden. Dann kommen sie in eine Art Schnellkochtopf. Da Polyester eine synthetische Faser ist, findet bei diesem Prozess eine permanente thermische Verformung statt.

Wie kamen Sie auf die Idee, Shibori-Stoffe mit Leuchten zu verknüpfen?

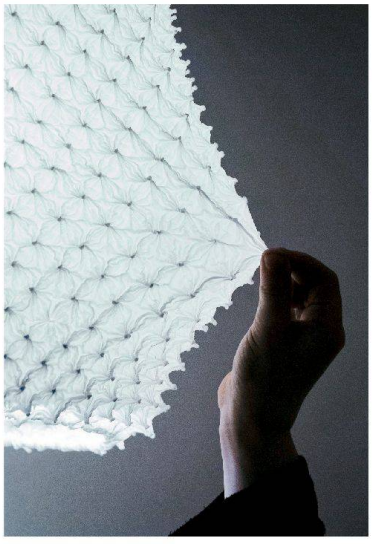
Murase: Grundsätzlich geht es Suzusan darum, die Tradition zu erhalten, was mit traditionellen Produkten sehr schwierig ist. Das Motto unseres Designers lautet: «Do not just keep the tradition, create it.» Wir setzen das alte Handwerk in einen neuen Kontext. Die Fertigung ist seit vielen hundert Jahren nahezu unverändert, das Ergebnis zeitgemäss. Die Stoffe für Leuchten einzusetzen ist aus einer Gedankenspielerei entstanden, die sich über die Jahre weiterentwickelt hat.

Bei «Suzusan Luminaires» arbeiten Sie ausschliesslich mit weissen Stoffen statt der für Shibori typischen Färbungen. Warum?

Murase: Das Abbinden, Abnähen oder Falten, wie es bei Shibori eingesetzt wird, ist dazu da, dass beim anschliessenden Färben ganz gezielte Muster und Strukturen entstehen. Bei den Leuchten nutzen wir das, um die Struktur in die Stoffe zu bekommen.

Sehen Sie neben den Leuchten weitere Möglichkeiten, Shibori im Innenraum einzusetzen?

Murase: In diesem Jahr stellen wir als neues Produkt Decken vor, Kissenbezüge sind zukünftig angedacht. Generell sind die Einsatzmöglichkeiten von Shibori im Innenraum sehr vielfältig. Wir haben auch viele Ideen, wollen es aber mit der Entwicklungsgeschwindigkeit nicht übertreiben. Langfristig möchten wir die Vielfalt von Shibori nutzen, um auch kommerziell unsere Ziele zu erreichen.



Fotos: Suzusan

Bambusstab mit einer V-förmigen Öffnung an der Spitze fixiert ist. Der feuchte Stoff wird in Plisséefalten gelegt und mit einem Faden umwickelt. Der Handwerker legt die Spitze der Rolle in den Bambusstab, das andere Ende hält er straff, indem er darauf sitzt. Nun umwickelt er die Falten im Abstand von etwa 4 cm eng mit einem Faden.

– *Wickeln:* Ein bekannter Vertreter dieser Technik ist der *Arashi Shibori* (Sturm). Dafür wird der Stoff – traditionell ist es ein 3.60×12.8 m grosses Kimonotuch – um einen 3.65 m langen, leicht konischen polierten Holzstab geschlungen. Der Stoff wird nun im Abstand von etwa 4 cm eng mit einem Faden umwickelt. Anschliessend wird er zusammengeschoben, sodass sich kleine Falten bilden, wo der Stoff zusammengedrückt wird. Nach dem Färben zeigt sich ein Muster, das an windgepeitschten Regen erinnert.

Nach diesen Vorbereitungsarbeiten kann der Stoff in einer dritten Phase gefärbt werden. Zum Schluss löst man die Reservierungen, und das Muster kommt zum Vorschein. Liegt der Schwerpunkt auf den dreidimensionalen Formen statt auf der Färbung, wird auf Letztere verzichtet, stattdessen erfolgt eine Hitzebehandlung.

Die Qualität des Zufälligen

Wie traditionelles Handwerk ganz allgemein hat auch Shibori stark an Bedeutung verloren. Zwei Jahre an einem einzigen Kimono zu arbeiten – früher durchaus üblich – passt nicht mehr in eine Zeit, die von Effizienz geprägt ist. Gleichzeitig findet vor allem in den Shibori-Zentren Kyoto und Arimatsu-Narumi eine Rückbesinnung auf die ästhetischen und haptischen Qualitäten der Stoffe statt. Neben aller Könnerschaft ist das Endergebnis auch dem unkontrollierbaren Moment zu verdanken, in dem die Farbe auf den Stoff trifft. Die Kombination aus profundem Wissen und Zufall lässt sich für die Weiterentwicklung der Technik ebenso nutzen wie für die hiesige Gestaltung von Räumen. •

Tina Cieslik, Redaktorin Innenarchitektur/Architektur

Shibori mithilfe des Holzständers *tesuji dai* – im 17. und im 21. Jahrhundert.

Weiterführende Literatur:

Yoshiko Iwamoto Wada, Mary Kellogg Rice, Jane Barton: Shibori. The Inventive Art of Japanese Shape Resist Dyeing. Kodansha International, Tokyo, New York, London 1999

Janice Gunner: Shibori im Textildesign. Haupt Verlag, Bern, Stuttgart, Wien 2007

Wie funktioniert Shibori im Detail? Sehen Sie die Filme zum Thema auf www.espazium.ch

Fotos: ukiyo-e.org; Suzusan